

DIE HEILIGE SCHRIFT IM ZENTRUM DER KIRCHE – TRIEBKRAFT DER PASTORAL

Kardinal Carlo Maria Martini, S.J.

Der Titel, der mir zur Beschreibung meines Themas vorgeschlagen wurde, ist komplex. Er besteht aus zwei Teilen (Rolle des Wortes in der Kirche und biblische Animation der Pastoral), deren Zusammenhang als selbstverständlich angenommen wird, der aber mit wissenschaftlichen Methoden nicht so leicht nachzuvollziehen ist.

Dies wird klar, wenn man den Titel mit einigen gezielten Fragen umschreibt, wie z.B.: Welches ist die Rolle des Wortes Gottes in der Kirche? Warum ist dieser Platz zentral (ohne die Zentralität anderer Aspekte zu stören, im Besonderen jene von Christus)? Welches Verhältnis besteht zwischen dieser Zentralität des Wortes und dem Platz der Schrift in der Kirche? Wie sollen wir mit der Schrift dem Alltagsleben der Gläubigen in ihrer Überantwortung an das Reich Gottes Seele verleihen? Und schließlich: Wie hängt das alles mit der Offenbarung zusammen, die dem Dokument seinen Titel verleiht, dessen vierzigjähriges Jubiläum wir feiern?

Verständlicherweise kann ich nicht auf jede dieser Fragen genauer eingehen, die ja sicher meinen Vorrednern schon bewusst waren. Doch ich habe sie hier an den Anfang gestellt, um die Komplexität und die Breite des Themas deutlich zu machen. Ich werde mich darauf beschränken, einige praktische Aspekte zu unterstreichen, die vor allem einen Bezug zur biblischen Animation der Pastoral haben. Der fundamentale Text für diese Abhandlung ist natürlich die dogmatische Konstitution *Dei Verbum* des II. Vatikanischen Konzils. Diese Konstitution wurde aus theologischer Sicht bereits von Kardinal Kasper beschrieben, der Weg ihrer Rezeption in diesen vierzig Jahren von Mons. Onayekan. Ich werde mich daher auf die folgenden Punkte konzentrieren:

1. Ich möchte mit einer persönlichen Erinnerung und einem Zeugnis des geliebten, verstorbenen Papstes Johannes Paul II beginne.
2. Welche offenen Fragen gab es zur Zeit von *Dei Verbum*?
3. Wie hat sich das Konzil diesen Fragen gestellt?
4. Wie war die Präsenz der Schrift im Leben der Kirche zur Zeit des Vaticanum II?
5. Welchen Beitrag leistete *Dei Verbum* zur Präsenz der Schrift in der Kirche?
6. Was waren die Folgen für die biblische Animation der pastoralen Praxis, vor allem im Hinblick auf die *lectio divina* der Gläubigen?

1. PERSÖNLICHE ERINNERUNG UND ZEUGNIS VON PAPST JOHANNES PAUL II.

Es ist mir eine Freude, meinen Vortrag mit einer Erinnerung an den überaus geliebten Papst Johannes Paul II. zu beginnen. Diese Erinnerung betrifft mich persönlich, weil er in seinem vorletzten Buch „Alzatevi, Andiamo!“ vom Bischof als „Sämann“ spricht, als „Diener des Wortes“ und weiter ausführt (S. 36):

„Es ist Aufgabe des Bischofs, Diener des Wortes zu sein. Denn als Lehrer sitzt er auf der Kathedra, jenem Sitz, der emblematisch in der Kirche steht, die man „Kathedrale“ nennt. Er sitzt dort, um zu predigen, zu verkündigen und das Wort Gottes zu erklären“ [unautorisierte Übersetzung]. Der Papst fügt hinzu, dass es selbstverständlich verschiedene Mitarbeiter des Bischofs bei der Verkündigung des Wortes gibt: Priester, Diakone, Katechisten, Lehrer, Theologieprofessoren und eine ständig wachsende Zahl von gebildeten, dem Evangelium verpflichtete Laien.

Dann jedoch fährt er fort (und dies betrifft mich direkt): „Trotzdem kann niemand die Gegenwart des Bischofs ersetzen, der auf der Kathedra sitzt oder vor dem Ambo seiner Bischofskirche steht und persönlich das Wort Gottes jenen erklärt, die er um sich versammelt hat. Auch er, wie der Schreiber, der zum Jünger des Himmelreichs geworden ist, ähnelt einem Hausvater, der

aus seinem Schatz neue und alte Dinge hervorholt. Gern erwähne ich hier Kardinal Carlo Maria Martini, emeritierter Erzbischof von Mailand, dessen Katechesestunden in der Kathedrale seiner Stadt immer die Massen anzogen, denen er den Schatz des Wortes Gottes auftrat. Er ist nur einer der zahlreichen Beispiele, die beweisen, wie groß bei den Menschen der Hunger nach dem Wort Gottes ist. Wie überaus wichtig ist es, diesen Hunger zu stillen! Immer schon hat mich die Überzeugung begleitet, wenn ich in den anderen diesen inneren Hunger stillen will, dann muss ich nach Beispiel der Gottesmutter folgen und zuerst das Wort Gottes vernehmen und es in meinem Herzen bewahren" [unautorisierte Übersetzung].

Ich zitiere diese Seite, weil sie mich an wunderbare Momente erinnert, die ich im Dom zu Mailand erleben durfte, besonders mit Tausenden und Abertausenden von Jugendlichen, die schweigend das Wort Gottes hörten. Und ich zitiere sie auch, um das Gedenken Johannes Paul II. zu ehren, der so freundlich war, mich in diesem seinen Buch zu erwähnen. Damit möchte ich aber auch unterstreichen, dass die Möglichkeit, die wir Heutigen haben, nämlich den Hunger nach dem Wort Gottes so vieler Menschen so umfassend zu stillen, auch Frucht und Verdienst jenes Konzilsdokuments ist, dessen 40 Jahr-Jubiläum wir feiern: *Dei Verbum*.

2. WELCHE OFFENEN FRAGEN ZUR SCHRIFT GAB ES ZUR ZEIT DES KONZILS?

Ich werde mich mit wenigen Andeutungen begnügen, nur so viel, um unser Thema gut heraus zu arbeiten. Sieht man sich die Berichte jener Zeit an, so erkennt man rasch, dass sich im Bereich der Bibelstudien und der Präsenz der Schrift in der Kirche zumindest drei große Probleme stellten.

1. Das Verhältnis Tradition– Schrift. Dieses Thema war vor allem in den Ländern Mittel- und Nordeuropas aktuell, im Rahmen des Dialogs zwischen Protestanten und Katholiken. Es ging dabei um eine Antwort auf die Frage, ob die Kirche ihre Lehren allein aus der Heiligen Schrift bezieht oder auch aus einer mündlichen Überlieferung von Inhalten, die nicht in der Bibel stehen.

Bereits vierhundert Jahre zuvor hatte das Konzil von Trient diese Frage diskutiert und hatte die vorgeschlagene Formulierung, nämlich dass die offenbarten Wahrheiten „partim in libri scriptis ed partim in sine scripto traditionibus“ zu finden seien, zugunsten einer weniger kompromittierenden Version verworfen, welche die offenbarten Wahrheiten „in libri scriptis et sine scripto traditionibus“ sah: also nicht mehr „partim – partim“, sondern „et – et“.

Das Problem stellte sich nun erneut und schärfer konturiert, ausgehend von hitzigen Diskussionen, die von zeitgenössischen Gelehrten, Katholiken wie Protestanten, geführt wurde. Diese waren Gegenstand ausführlicher Beratungen beim Konzil. Es ist jedoch nicht meine Aufgabe, hier die Geschichte dieser Problematik wieder aufzurollen, und ich werde nur die Lösung skizzieren, zu der man schließlich gelangte.

2. Die Anwendung der historisch- kritischen Methode auf die Heilige Schrift und die damit verbundene Frage der Unfehlbarkeit der heiligen Bücher. Die Anerkennung der Gültigkeit der literarischen Gattungen hatte hier einen gewissen Fortschritt gegenüber der sehr rigiden Doktrin der Vergangenheit gebracht, dank der Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ aus dem Jahr 1943. Doch die Frage war immer noch offen, und das Ganze hatte Ende der 50er-Jahre in einer heftigen Polemik geendet. Zielscheibe dieser Polemik war vor allem die Lehrtätigkeit des Päpstlichen Bibelinstituts, das beschuldigt wurde, die traditionelle Wahrheit von der Unfehlbarkeit der heiligen Bücher nicht zu berücksichtigen.

Das Problem betraf nicht nur die Auslegung der Schrift, sondern auch den alltäglichen Bezug der Gläubigen zur Bibel. Hätte man die Gläubigen auf eine fast schon fundamentalistische Auslegung der heiligen Bücher festgelegt, so hätten sich nicht wenige – vor allem die Gebildeteren und besser Vorbereiteten – abgewendet.

3. Ein sehr aktuelles Thema, das uns in diesem Zusammenhang besonders berührt, war auch die „Bibelbewegung“, die seit über 50 Jahren für eine neue Vertrautheit mit den heiligen Texten und einen stärker spirituellen Zugang zur Schrift – als Quelle des Gebets und der Inspiration für das Leben verstanden – eintrat. Es handelte sich aber um etwas elitäre Initiativen, die sich auch einer gewissen Skepsis und Kritik ausgesetzt sahen. Es war wichtig, offiziell anzuerkennen, wie viel Gutes in dieser Bewegung steckte, diese neue erblühte Initiative zu regeln, ihr einen Platz in der Kirche zu geben, sie nötigenfalls zu korrigieren, die Gefahren der Abweichungen ernsthaft abzuwägen, die auch heute noch im Zusammenhang mit dieser Lesung der Bibel von Seiten der Laien auftauchen.

Das waren also die großen Fragen, welche die Konzilsväter bewegten. Was nicht zur Diskussion stand, war der Begriff Offenbarung, der sich später als entscheidend für den Ansatz der gesamten Konstitution erweisen sollte.

3. WIE VERLIEF IM RAHMEN DES KONZILS DER KLÄRUNGSPROZESS ZU DIESEN FRAGEN UND BESONDERS ZUR DRITTEN– DIE HEILIGE SCHRIFT IM LEBEN DER KIRCHE?

Die von einer eigenen Kommission erstellte Arbeitsvorlage zu all diesen Themen wurde den Konzilsvätern am 14. November 1962 präsentiert. Sie trug den Titel „Constitutio de fontibus Revelationis“.

Diese erste Sitzung verlief stürmisch. Kardinal Liénart sagte einfach: „Hoc schema mihi non placet“. In diesem Sinn kam auch herbe Kritik von den Kardinälen Frings, Léger, König, Alfrinck, Ritter und Bea, während andere Delegierte für die Vorlage sprachen. So kam es mit großen Mühen und Spannungen zur Abstimmung vom 20. November, in der sich – sehr zum Unmut vieler Anwesender – der Beschluss durchsetzte, die Gespräche fortzuführen. Dann traf jedoch Papst Johannes XXIII. die sehr weise Entscheidung, die Vorlage zurückzuziehen und sie einer neuen Kommission zur Überarbeitung anzuvertrauen.

Nun begann ein langer und zäher Arbeitsprozess, der zahlreiche Textversionen hervorbrachte, von denen die letzte schließlich am 22. September 1965 angenommen wurde. Aber auch danach erfolgten noch viele Änderungs- und Ergänzungswünsche. Nachdem diese alle geprüft und eingearbeitet waren, wurde der endgültige Text am 20. Oktober 1965 zur Abstimmung freigegeben. Beim letzten Votum im November zählte man dann 2344 Ja-Stimmen, bei nur 6 Gegenstimmen.

Was waren nun die Hauptklärungspunkte in der neuen Fassung, die den Titel „Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung“ erhielt, oder auch „Dei Verbum“ nach ihren Anfangsworten, die erst aufgrund eines Vorschlags aus der allerletzten Diskussion (September 1965) eingefügt wurden? Ich erinnere mich an fünf.

1. Der Begriff der „Offenbarung“, der, wie schon gesagt, zu Beginn des Konzils nicht in Frage stand, aber im Lauf der Diskussionen und der Textrevisionen immer besser präzisiert wurde, bis er die Formulierung erhielt, die wir heute im 2. Paragraphen der Konstitution finden, nicht mehr bezogen auf Wahrheiten, sondern zuallererst auf das Sich-Mitteilen Gottes selbst: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun: dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur“ (DV 2).

Diese Klarstellung zum Wesen der Offenbarung wirkte sich positiv auf den ganzen Text aus und erleichterte die positive Aufnahme des Dokuments.

2. Eine großzügige Auffassung von Überlieferung. Im Vergleich zu der bisher üblichen Lesart, präsentierte das Konzil im definitiven Wortlaut der Konstitution eine weite Sicht der Überlieferung, die sich in den Worten ausdrückte: „So führt die Kirche in Lehre, Leben und Kult durch die Zeit weiter und übermittelt allen Geschlechtern alles, was sie selber ist, alles, was sie

glaubt" (Nr. 8). Auf diese Weise wurde auch die Einheit von Überlieferung und Schrift hervorgehoben, gegen jeden Versuch, die beiden zu trennen: „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift sind eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil. Demselben göttlichen Quell entspringend, fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu. Denn die Heilige Schrift ist Gottes Rede, insofern sie unter dem Anhauch des Heiligen Geistes schriftlich aufgezeichnet wurde" (Nr. 9).

Im anschließenden Paragraphen wird das Verhältnis zwischen den drei Größen Überlieferung, Schrift und Wort Gottes beschrieben: „Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirchen überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes".

3. Angesichts der Diskussionen über die Auslegung der Schrift und vor allem über die Abwesenheit jeglichen Irrtums in ihr, verwendete das Konzil in der endgültigen Formulierung eine breite Sicht von Unfehlbarkeit. In der ersten Vorlage sprach man von einer Unfehlbarkeit „in qualibet re religiosa vel profana". Der endgültige Text hingegen (Nr. 11) bekräftigt, dass „die Bücher der Schrift sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in Heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte". Damit wurden viele müßige Debatten aus der Vergangenheit abgestellt.

Uns interessiert hier aber vor allem die Arbeit des Konzils zur Bedeutung und zur Zentralität der Heiligen Schrift im Leben der Kirche. In der letztgültigen Fassung übernimmt es die fundamentalen Argumente der Bibelbewegung und spricht sich für eine innige Vertrautheit aller Gläubigen mit der gesamten Schrift aus. Dieses Thema beschäftigte das Konzil die ganze Zeit, bis zur letzten Sitzung, und wir erlebten eine ständige Abfolge von Überarbeitungen, Gegenvorschlägen und Abänderungen in letzter Minute, die die Geschichte dieses Kapitels sehr komplex und schwierig zu beschreiben machen. Ich werde mich auf das Wesentliche beschränken und gehe von der Situation der Schrift in der katholischen Kirche zur Zeit des Vaticanum II aus.

4. WIE WAR DIE PRÄSENZ DER HEILIGEN SCHRIFT IN DER KIRCHE ZUR ZEIT DES VATICANUM II?

Die Situation zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde manchmal mit diesen Worten Paul Claudels beschrieben: „Der Respekt vor der Heiligen Schrift ist grenzenlos: er manifestiert sich vor allem darin, dass man ihr fern bleibt!" (Vgl. *L'Écriture Sainte*, in *La Vie intellectuelle* 16 [1948] 10). Auch wenn dieser Ausspruch ein wenig übertrieben scheinen mag, so zeigte sich doch bei den Katholiken, vor allem bei den Laien, eine gewisse Ferne vom Text der Schrift (trotz der zahlreichen indirekten Berührungspunkte mit ihrem Inhalt). Dafür gibt es zahlreiche Gründe, nicht zuletzt die Tatsache, dass bis zum 19. Jahrhundert nur eine Minderheit lesen und schreiben konnte. Doch das Hauptmotiv war wohl ein gewisses Misstrauen der kirchlichen Obrigkeit gegenüber bibellesenden Laien. Es entstand als Folge der Reformation und anderer Bewegungen, die sich seit dem Mittelalter durchsetzten und die den direkten Kontakt der Laien mit der Schrift anstrebten, jedoch de facto außerhalb des kirchlichen Kontexts. Bis ins Mittelalter ist uns nichts über Maßnahmen bekannt, die auf eine Beschränkung des Zugangs zur Schrift abzielen, auch wenn der horrenden Preis der Manuskripte eine beträchtliche Erschwernis für die Gläubigen darstellte. Echte Restriktionen sind erst im Zusammenhang mit Regionalkonzilien überliefert, wie z. B. jenes von Toulouse von 1229, das im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Albigenser stand, und das von Oxford 1408, als Antwort auf die Bewegung von Wyclif. Es folgten weitere Verbote in England, Frankreich und anderswo. Paul IV. (1559) und Pius IV. (1564) verbanden mit dem von ihnen aufgestellten Index auch das Verbot, ohne besondere Erlaubnis Bibeln in der Volkssprache zu drucken und zu besitzen. Dies stellte ein reales Hindernis für viele Laien dar, sich der Bibel in ihrem vollen Umfang und in der Volkssprache anzunähern. Für lange Zeit wurde nur mehr die lateinische Vulgata gedruckt. So musste man in Italien, nach einer ersten italienischen Übersetzung vor dem Konzil von Trient (1471– die so genannte Malermi-Bibel) bis weit ins 18. Jahrhundert warten, das heißt bis zum Werk Antonio Martinis, bevor den Katholiken eine Bibel in italienische Sprache zur Verfügung

stand. 1757 wurde die Herausgabe einer Übersetzung auf Grundlage der Vulgata generell erlaubt, falls die Approbation der zuständigen Stellen vorlag und das Buch mit Anmerkungen versehen war. Die Bibel von Martini basierte denn auch auf der lateinischen Vulgata, während die erste katholische Version auf Grundlage des Originaltextes erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auftauchte.

Die Bibelbewegung hingegen förderte den direkten Kontakt und ein „betendes“ Nahverhältnis aller Gläubigen zum gesamten Text der Schrift in der Sprache des Volkes, übersetzt aus den Originalsprachen. In ihrer reifsten Ausformung wollte sie, dass die Lektüre innerhalb der Tradition der Kirche erfolge, wobei diese genau so definiert wurde, wie sie uns dann auch in *Dei Verbum* begegnet: all das, was die Kirche in ihrem Leben, in ihrem Kult, in ihrem Gebet und in ihrer Lehre weitergibt. Sie wollte nicht bloß eine Bewegung für einige Eliten sein. Daher musste nicht wenig Widerstand und Unverständnis überwunden werden, das auch heute noch nicht gänzlich verschwunden ist.

5. WELCHEN BEITRAG LEISTETE DAS KONZIL ZUR PRÄSENZ DER SCHRIFT IN DER KIRCHE?

Das II. Vaticanum befasst sich mit diesem Thema vor allem im Kapitel VI von *Dei Verbum* mit dem Titel „Die Heilige Schrift im Leben der Kirche“. Gleich zu Beginn wird ein elementares Prinzip ausgesprochen (Nr. 21): „Wie die christliche Religion selbst, so muss auch jede kirchliche Verkündigung sich von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr orientieren“. Nach dieser Feststellung folgt die Anwendung dieses Prinzips auf die Übersetzungen in die modernen Sprachen, auf die Notwendigkeit des eingehenden Studiums der heiligen Texte seitens der Exegeten, es wird die Bedeutung der Heiligen Schrift in der Theologie unterstrichen und schließlich allen Gläubigen die Lesung der Bibel empfohlen. Diese Passage findet sich nach derselben Empfehlung an alle Kleriker, in erster Linie an die Priester, Diakone und Katecheten (Nr. 25). Dann heißt es: „Ebenso ermahnt die Heilige Synode alle an Christus Glaubenden, zumal die Glieder religiöser Gemeinschaften, besonders eindringlich, durch häufige Lesung der Heiligen Schrift sich die ‚alles übertreffende Erkenntnis Jesu Christi anzueignen‘. Diese so eindringliche Ermahnung aller Gläubigen entspricht einem fundamentalen Anliegen der Bibelbewegung und dem Wunsch vieler Konzilsväter. Schließlich wurde auch ein sehr prägnanter Satz des heiligen Hieronymus eingefügt: „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“. Daher ruft das Konzil alle Gläubigen auf „gern an den heiligen Text selbst heran[zuz]utreten...“Dies schließt auch eine Form ein, die als „fromme Lesung“ bezeichnet wird (und die heute eher als „lectio divina“ bekannt ist – dazu siehe weiter unten). Abschließend noch die Ermahnung, dass „die Lesung der Heiligen Schrift von Gebet begleitet werden soll, damit sie zu einem Gespräch werde zwischen Gott und Mensch; denn (und hier wird Ambrosius zitiert) ‚ihn reden wir an, wenn wir beten; ihn hören wir, wenn wir Gottes Weisungen lesen‘“ (Ambrosius, *De officiis ministrorum*, I, 20, 88).

Wir haben es hier also mit einer Lesung zu tun, die wir eine „spirituelle“ nennen könnten, d. h. eine, die unter dem Einfluss des Heiligen Geistes geschieht, der bewirkt, dass „jede von Gott eingegebene Schrift auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit [ist]“ (2 Tim 3,16). Es ist eine Lesung unter der Anleitung jenes Geistes der Wahrheit, der zur „ganzen Wahrheit“ führt (Johannes 16,13) und der „alles ergründet, auch die Tiefen Gottes“ (1 Kor 2,10). Mit anderen Worten, eine Lesung in der Kirche selbst, der großen kirchlichen Tradition verpflichtet, im Einklang mit allen Glaubenswahrheiten und in Gemeinschaft mit den Vorstehern der Kirche.

6. WAS WAREN DIE FOLGEN FÜR DIE BIBLISCHE ANIMATION DER PASTORALEN PRAXIS, VOR ALLEM IM HINBLICK AUF DIE LECTIO DIVINA DER GLÄUBIGEN?

In meiner über 22-jährigen Erfahrung als Bischof von Mailand hatte ich Gelegenheit, die konkreten Früchte eines solchen von der Schrift inspirierten Gebets zu erleben, speziell bei

Jugendlichen, aber auch bei vielen Erwachsenen, die in diesem Nahverhältnis zur Bibel die Fähigkeit entdeckten, ihr Leben nach dem Willen Gottes auszurichten, auch in der modernen Großstadt und in einer säkularisierten Umgebung.

Viele engagierte Gläubige, viele Priester haben in der betenden Lesung der Schrift eine Möglichkeit gefunden, die Ganzheit ihres Lebens in einem oft zerrissenen, von tausend einstürmenden Forderungen gekennzeichnete Dasein zu sichern, wo ein fixer Bezugspunkt überlebenswichtig war. Das göttliche Projekt, das uns in der Bibel entgegentritt und das in Jesus Christus seinen Höhepunkt findet, erlaubt uns, unser Leben im Zeichen des Heilsplans Gottes zu einen.

Die innige Vertrautheit mit der Bibel hilft uns weiters, eine der größten Herausforderungen unserer Zeit zu aufzunehmen: das Zusammenleben mit anderen, verschieden nicht nur aufgrund der Ethnie sondern auch aufgrund der Kultur, ohne einander zu vernichten oder auch einander zu ignorieren, im gegenseitigen Respekt und gegenseitiger Unterstützung auf der Suche nach einem wahrhaft authentischen Leben.

Dies gilt auch für jeden ökumenischen Weg wie für die Begegnung zwischen den großen Religionen. Die Begegnung darf niemals zu Konflikten oder zu Ausgrenzungen führen, sie soll vielmehr Männer und Frauen von aufrichtiger Religiosität dazu anspornen, den Reichtum der anderen zu verstehen und den Wert der eigenen Schätze zu vermitteln, sodass jeder und jede eingeladen ist, im Angesicht Gottes und seiner Anrufe zu größerer Wahrheit und Transparenz zu gelangen.

Wenn ich mich nach den Wurzeln dieser Erfahrung frage, so mache ich sie hauptsächlich darin aus, dass wir uns vor dem Wort, „durch das alles geworden ist“ und ohne das „nichts wurde geworden, was geworden ist“ (Joh 1,3), vor dem Wort, in dem wir „neu geboren [sind], nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen: aus Gottes Wort, das lebt und das bleibt“ (1 Petr 1,23) selbst erkennen in unserer gemeinsamen Herkunft, Würde und fundamentalen Geschwisterlichkeit, jenseits aller späteren Trennungen.

Selbstredend gibt es eine Fülle von konkreten Formen der biblischen Animation der Pastoral. Es kommt immer darauf an, der kreativen Energie der Priester und Gläubigen Platz zu lassen. Ich könnte hier zahlreiche Erfahrungen erwähnen, wie die Abendmeditations-Wochen im Dom oder in den Pfarreien über eine biblische Persönlichkeit oder ein Buch der Bibel; die Rundfunk- oder Fernsehkatechesen, mit denen ich in der Diözese ein Publikum von mehreren hunderttausend Personen erreicht. Auch der so genannte „Lehrstuhl für Nichtgläubige“, für Menschen auf der Suche nach Glauben eingerichtet, hatte unter Umständen einen Bezug zu einem Schrifttext.

Hier möchte ich aber vor allem von den Erfahrungen mit der echten *lectio divina* sprechen, die dem Ganzen zugrunde liegt und auch die Grundmethode für die gesamte anschließende Animation liefert. Das Konzil empfiehlt eine solche „lectio divina“ allen Gläubigen. Es ist wohl klar, dass es sich hier um eine spirituelle und meditative Erfahrung handelt, nicht um eine exegetische im strengen Sinn. Mit dem Text konfrontiert, sollen die Lesenden eine einfache Erklärung erhalten, die den eigentlichen Wert und die bleibende Aussage erfasst, die den Lesenden Fragen stellt und sie dazu ermuntert, den meditierten Text als Ausgangspunkt für das Gebet zu nehmen. Denn die Bibel soll nicht nur im Lichte ihrer Inhalte und Aussagen gesehen werden, als Text, der jemandem etwas mitteilt, sondern auch als Jemand, der zum Lesenden spricht und in ihm einen Dialog des Glaubens und der Hoffnung, der Reue, der Fürbitte, der Hingabe seiner selbst ... in Gang setzt. Dies war die traditionelle „lectio divina“ im ersten Jahrtausend des christlichen Zeitalters, wie sie in den Homilien der Kirchenväter überwogen hatte (ich denke an die Erklärung der Bibel durch den Hlg. Ambrosius in Mailand oder an jene des Augustinus in Hippo): eine Lesung, die auf eine Begegnung mit dem Autor des Wortes hinzielt, eine Lesung, die dem Dasein Gestalt und Orientierung verleihen kann.

Persönlich habe ich mich immer bemüht, auch den einfachsten Gläubigen diese Lesung der Bibel nahe zu bringen, ohne sie allzusehr mit Methodik zu belasten. Nicht zufällig habe ich im Dom zu Mailand die Schulen des Wortes eingeführt, die Tausenden von jungen Leuten einen einfachen, betenden Zugang zum heiligen Text gezeigt haben. Denn wenn es in der Praxis auch viele mögliche Formen der „lectio“ gibt, so bin ich doch persönlich überzeugt, dass wir den Menschen vordringlich eine einfache und leicht eingängige Methode lehren müssen, die ich mit dem Dreischritt: lectio, meditatio, contemplatio, umschreiben würde.

Unter „lectio“ verstehe ich das mehrmalige aufmerksame Lesen einer bestimmten Stelle (besser noch, wenn sie aus der Tagesliturgie stammt) und das Herausarbeiten der inneren Gliederung (Struktur), der Schlüsselwörter, Personen, Handlungen und ihrer Wertung – das Ganze im Zusammenhang des Buches der Bibel, dem die Stelle entnommen wurde, sowie im Kontext der ganzen Schrift wie auch der eigenen Zeit (wir lesen diesen Text „heute“!). Dieser Moment wird oft vernachlässigt, weil man den Eindruck hat, den Text schon zu kennen, ja vielleicht ihn schon viele Male gelesen oder gehört zu haben. Dennoch: er muss jedes Mal so gelesen werden, als sei es das erste Mal, und selbst eine einfache Analyse wird bisher verborgene oder implizierte Aspekte zu Tage fördern. Es geht im Wesentlichen um die Beantwortung der Frage: Was sagt dieser Text?

Mit „meditatio“ meine ich die Reflexion über die Aussagen des Textes, über die bleibenden Werte, die er vermittelt, über die Koordinaten des göttlichen Handelns, die wir darin erkennen. Es geht um die Beantwortung der Frage: was sagt uns dieser Text? Welche Botschaften und Werte vermittelt er uns?

Unter „contemplatio“ oder „oratio“ verstehe ich den persönlichsten Moment der „lectio divina“, jenen nämlich, in dem ich in Dialog mit Ihm trete, der zu mir durch diesen Text und durch die ganze Schrift spricht.

Aus dieser Beschreibung scheint mir klar hervorzugehen, dass eine solche Übung der Bibellesung uns alle zu jenem Wort hinführt, in dem wir unsere Einheit wieder finden und das unser Herz erschüttert, so wie es den beiden Jünger geschah, als sie die Worte Jesu auf dem Weg nach Emmaus hörten: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32).

Von diesem inneren Feuer, das das Wort in uns entfacht, erhoffe ich mir eine Erneuerung der Kirche über das Maß hinaus, das Diskussionen und Beratungen bewirken können. Wünschen wir uns daher, dass der Vorschlag des 2. Vatikanischen Konzils in *Dei Verbum* sich als pastorale Methode in allen christlichen Gemeinden und bei allen Gläubigen durchsetzt: es möge diese Art, von der Schrift ausgehend zu meditieren und zu beten alltägliche Übung aller Christen und Christinnen werden, auch weil sie ein wirksames Gegenmittel zu praktischen Atheismus unserer Gesellschaft, besonders hier im Westen, darstellt, so wie auch einen Sauerteig der *communio*, auch mit Blick auf die großen Religionen des Ostens. Das Beharren der Kirche auf der *lectio divina* fand auch nach dem Konzil seine Fortsetzung, denn auf *Dei Verbum* folgten verschiedene wichtige amtliche Dokumente, mit denen einige Aspekte der Konstitution unterstrichen und vertieft wurden. Lassen Sie mich einige davon erwähnen: bezüglich der Interpretation der Schrift (vgl. Kapitel III der Konstitution) sei das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission mit dem Titel „Die Auslegung der Bibel in der Kirche“, 1993, genannt. Ebenfalls von der Bibelkommission stammt ein Dokument zum Verhältnis von Altem und Neuem Testament (vgl. Kap. 3 und 4) „Das jüdische Volk und seine Heiligen Schriften in der christlichen Bibel“, 2001.

Zahlreich auch die Bemühungen, der Heiligen Schrift wirklich den ihr zukommenden Platz im Leben der Kirche einzuräumen. In diesem Zusammenhang häufen sich die Aufrufe zur „lectio divina“. Die Anweisung der Päpstlichen Bibelkommission aus dem Jahre 1993 bezeichnete die *lectio* als ein Gebet, das aus der Lesung der Bibel unter der Einwirkung des Heiligen Geistes entsteht. In dem programmatischen Dokument für das dritte Jahrtausend *Novo Millennio Ineunte* unterstreicht der Papst die Notwendigkeit (Nr. 39), „dass das Hören des Wortes zu einer lebendigen Begegnung in der alten und noch immer gültigen Tradition der *lectio divina* wird. Sie lässt uns im biblischen Text das lebendige Wort erfassen. das uns Fragen stellt,

Orientierung gibt und unser Dasein gestaltet". Dazu kämen noch das Dokument der Kongregation für das geweihte Leben (*Neu anfangen bei Christus*) und ähnliche Erklärungen der diversen römischen Kongregationen und die Dokumente der Bischofskonferenzen der verschiedenen Länder (zum Beispiel die C.E.I. in Italien). Man sieht also, wie auch auf offizieller Ebene der Same, der von *Dei Verbum* in den Boden der Kirche gelegt wurde, Früchte trug und weiterhin trägt.

Schließlich seien noch jene Aspekte aufgezeigt, denen eine Vertiefung von Seiten der Theologen und Exegeten zuteil wurde. Ich erinnere hier insbesondere an das Thema des Verhältnisses zwischen Offenbarung, als göttliche Äußerung, und Schrift. In einem kürzlich erschienenen Aufsatz schreibt dazu ein Theologe: „Der Eindruck einer gewissen Abstraktion, der sich heute bei einer Zusammenschau von *Dei Verbum* einstellen mag ... ergibt sich aus der Tatsache, dass Kapitel VI über 'Die Heilige Schrift im Leben der Kirche' die Gesamtheit der Konstitution nicht bis ins Letzte strukturiert, ja eigentlich nicht einmal den Begriff der Offenbarung. Dennoch wird gerade in diesem Kapitel das pastorale Prinzip erfüllt, das dem Konzil von Johannes XXIII. als Programm vorgegeben wurde. Hier stoßen wir auf eines der Hauptprobleme der konziliaren Rezeption, dass nämlich dieses Prinzip nicht in allen Dokumenten konsequent durchgezogen wurde und dass, bedingt durch ihre späte Veröffentlichung, einige grundlegende und sehr kontroverse Texte, wie *Dei Verbum*, die Abfassung der vorher schon angenommenen ekklesiologischen Dokumente nicht genügend beeinflussen konnten". (Christof Theobald, *Il Regno*, 2004, S. 790, [unautorisierte Übersetzung]).

In diesem Sinne öffnen sich heute, vierzig Jahre nach *Dei Verbum*, neue Bereiche der Forschung. Ziel ist eine konsequentere Aufbereitung der in diesem Konzilstext angerissenen Themen und vor allem ein pastorales Handeln, das wirklich das Primat der Schrift im täglichen Leben der Gläubigen, in den Pfarren und Gemeinden betont. Die Zukunft der Konstitution liegt also in unserer Hand, aber vor allem in der Hand jenes Geistes, der die Konzilsväter durch schwieriges und heikles Terrain führte, und der heute und morgen auch uns alle führen wird, uns vom Wort zu nähren und so unser Leben nach ihm auszurichten.